

## **Heinrich Krone, 1895-1995**

### **Ansprache von Hans-Peter Schwarz zum 100. Geburtstag am 1. Dezember 1995 Bonn, Palais Schaumburg**

Worin liegt die historische Bedeutung und der Rang Heinrich Krones, an den wir uns heute respektvoll erinnern? Lassen Sie mich folgende vier Gesichtspunkte herausarbeiten, unter denen sich das historische Profil dieses hochverdienten, vorbildlichen Mannes erschließt.

Erster Hauptpunkt: Für den Historiker, dem die ehrenvolle Aufgabe des Festvortrags anvertraut wurde, scheint Heinrich Krone als Typus erinnerungswürdig – als Typus deshalb, weil er den geschichtlichen Vorgang verkörpert, bei dem die Katholiken – seinerzeit eine politische Minderheit im Deutschen Reich – während der Weimarer Republik zu einer tragenden Schicht des demokratischen Verfassungsstaats wurden und in der Bundesrepublik für gut zwei Jahrzehnte zu der wichtigsten sozialen Basis dieses geglückten zweiten Versuchs. Heinrich Krone verkörperte gewissermaßen das katholische Urgestein, das vor allem in den Anfängen der Bonner Demokratie dem ganzen Unternehmen Halt gab.

Zweiter Hauptpunkt: Gerade das Thema des Festvortrags »Heinrich Krone und die Ära Adenauer« erinnert gewollt oder ungewollt an eine allzu oft vergessene Tatsache. Diese Tatsache ist darin zu sehen, daß nach dem großen Debakel, das 1933 begann und sich 1945 vollendet hatte, die beiseite geschobenen, verfolgten, häufig auch aktiven Widerstand leistenden politischen Eliten von Weimar jene zweite Republik maßgeblich aufgebaut haben, die in Gestalt der Bundesrepublik Deutschland nun schon 46 Jahre Bestand hat. Auch in dieser Hinsicht ist der altgediente, wenn auch damals noch junge Weimaraner Krone typisch. Er erinnert daran, daß Bonn, das nicht Weimar war und nicht Weimar sein wollte, ohne die alten Weimaraner – Adenauer und Heuss, Schumacher, Reuter, Ollenhauer und Reinhold Maier, aber eben auch: Heinrich Krone, nicht denkbar ist.

Dritter Hauptpunkt: Heinrich Krone war mit Leib und Seele Parlamentarier. Er hat das Amt des Volksvertreters durchaus nicht als Sprungbrett zum Ministeramt verstanden, vielmehr jene Aufgabe gestaltet, die nach der Verfassungsordnung des Grundgesetzes dem Bundestag aufgegeben ist: Er soll das Volk vertreten, somit dem Mehrheitswillen Ausdruck geben, die Regierung stützen, in der Öffentlichkeit das Regierungshandeln vertreten,

aber ebenso intensiv die Exekutive kontrollieren und mit dirigieren. Dieser Dialektik war er sich unablässig bewußt. Nicht zuletzt hat er auch persönlich Maßstäbe der Integrität, der schlichten, bedürfnislosen, allein der Sache verpflichteten Lebensführung gesetzt, die schon in den fünfziger und sechziger Jahren, erst recht heute, aus dem Rahmen fielen, ihn eben deshalb aber vertrauenswürdig machten.

Vierter Hauptpunkt: Krone war in der Tat seit Mitte der fünfziger Jahre bis zum Schluß eine Säule der Regierung Adenauers. Auch danach bis zum Beginn der Großen Koalition hat er in der kritischen Übergangsperiode maßgeblich die neue politische Tradition lebendig zu erhalten gesucht.

Soviel im allgemeinen zu diesen vier Hauptpunkten. Lassen Sie mich nun zu jedem der eben angesprochenen Aspekte einige Bemerkungen machen. Sie beanspruchen nicht, in der kurzen verfügbaren Zeit dem weitverzweigten Wirken dieser ragenden Gestalt gerecht zu werden. Aber sie bemühen sich wenigstens um annähernde Gerechtigkeit.

Erster Hauptpunkt also: katholisches Urgestein. Krone verkörperte, so sagte ich, den politischen Führungswillen und die Führungskraft jener aktiven Gruppierungen, die aus den katholischen Jugendverbänden, katholischen Verbindungen und aus intakten Kirchengemeinden kommend, schon in der Wilhelminischen Ära die Außenseiterpositionen der Jahre des Kulturkampfes hinter sich gelassen hatten und in der Weimarer Republik staatstragend geworden waren.

Im Falle Krones kam noch ein weiterer soziologischer Aspekt hinzu. Er stammte nicht nur aus einer frommen katholischen Familie in der niedersächsischen Diaspora, sondern zugleich aus einer Familie, die man entweder zur unteren Mittelschicht oder zur gehobenen Unterschicht rechnen kann – sein Vater ist Siedemeister in einer Zuckerfabrik in Algermissen, Regierungsbezirk Hildesheim. Dieser junge Mann wächst über das Studium der Theologie, der neueren Sprachen, des Lateins, der Volkswirtschaftslehre in die bürgerliche Gesellschaft hinein und promoviert mit 28 Jahren in Kiel zur »Theorie der Stadt«. Wer sich in sein Tagebuch versenkt, ermißt, wie stark dieser anständig breit gebildete, bald ganz in der Politik aufgehende Mann zeitlebens eben nicht nur von den Gewißheiten, Beunruhigungen und Tröstungen seines Glaubens durchdrungen war, sondern ebenso vom Geist und von den Überzeugungen des deutschen Bildungsbürgertums. Das machte ihn zu einem geschätzten Gesprächspartner nicht allein des katholischen Episkopats, sondern ließ ihn auch gerne das Gespräch mit Naturwissenschaftlern, Historikern oder Sozialwissenschaftlern suchen, die über den Tellerrand ihrer jeweiligen Fachdisziplin hinausblickten.

Er macht dann seinen Weg nicht über den Beruf des Philologen, der ihm verschlossen bleibt, sondern über den Windthorstbund und das Zentrum, dessen Stellvertretender Generalsekretär er 1922 wird. Schon 1925 ist er

Reichstagsabgeordneter des Zentrums und bleibt das bis 1933, natürlich – wie wäre dies anders vorstellbar – auf dessen republikanischem, sozialprogressivem linken Flügel. Ein »Schwarzer« also, wie er im Buch steht, und so kommt er auch durchs Dritte Reich – zeitweilig bei der Caritas tätig, zeitweilig auch mit einem Musterköfferchen als kaufmännischer Vertreter reisend, kurze Zeit nach dem 20. Juli auch in NS-Haft genommen.

In den fünfziger und sechziger Jahren ist er dann ein großer und mächtiger Mann. Aber wer ihn in seinem sehr, sehr einfachen Haus aufsuchte, weiß, daß ihm seine Position lebenslang nicht zu Kopfe stieg. Er behielt den einfachen Lebensstil seines Elternhauses bei, was ihn übrigens auch mit Herbert Wehner verband, der es sich lange Jahre nie nehmen ließ, ganz früh, bevor andere Gäste kamen, an jedem Geburtstag Krones bei diesem mit einem Sträußchen Blumen vorbeizuschauen, in der schlichten Wohnstube seinen Schwatz zu halten und sich rasch davonzumachen, bevor die Gratulanten aus den Reihen der CDU mit würdigen Mienen aufkreuzten.

Ich erwähne dies alles auch deshalb, weil sich die frühen Kabinette Adenauers beim Blick auf die Herkunft der Minister überhaupt eher als Regierungen einer »Arbeiter-, Angestellten-, Beamten- und Bauernrepublik« darstellen denn als Gremien von Repräsentanten der alt-etablierten Oberschicht. Das unterscheidet die Bundesrepublik der fünfziger Jahre sehr stark vom damaligen Großbritannien. Sie ist schon damals keine echte Klassengesellschaft mehr, besonders bezüglich der politischen Eliten.

Insofern war Krone der typische Exponent einer Gesellschaft, die ihre früheren Minderheiten und Unterschichten integrierte und aufsteigen ließ. Daß ein solcher Politiker nach Kräften um eine Sozialpolitik des Ausgleichs und der sozialen Befriedung bestrebt war, versteht sich von selbst.

Im ganzen sehr viel schwerer tat sich Krone beim Ausgleich mit politischen Kräften, die ihm weltanschaulich fern standen. Als er zusammen mit vielen anderen im Frühsommer 1945 in Berlin die Christlich-Demokratische Union Deutschlands gründete, erschien ihm eine enge Zusammenarbeit mit gläubigen Christen evangelischer Konfession als ein ganz selbstverständlicher, wünschenswerter Gedanke. Doch wer – etwa bei Lektüre seines Tagebuchs – studiert, wie er zu Eugen Gerstenmaier und besonders zu Gerhard Schröder oder auch Ludwig Erhard eingestellt war, kann sich des Eindrucks doch nicht erwehren, daß entsprechende Reserven nicht bloß in einer ganz natürlichen politischen Rivalität ihre Wurzel hatten, sondern auch eine gewisse Fremdheit zu den Unterschieden, Denkweisen und Strömungen im damaligen Protestantismus verrieten. Und er haßte geradezu Christentum-kritischen Liberalismus und Säkularismus, wie er ihn beispielsweise bei dem CDU-Fraktionskollegen Gerd Bucorius zu verspüren glaubte. Doch auch seine ausgeprägte Abneigung gegenüber Franz Josef

Strauß beruhte zu einem Gutteil darauf, daß er diesen als einen schlechten, sprich: moralisch nicht intakten Katholiken einschätzte. Es gehörte zum fortwährenden Kummer seines Alters, die Gesellschaft, auch die Union und manche ihrer Spitzenpolitiker, immer ungehemmter einem faktischen Säkularismus verfallen zu sehen, ungeachtet schön klingender christlicher Festreden. Das katholische Urgestein hatte das Empfinden, immer tiefer im Schlamm der Amoralität und der Disziplinlosigkeit einzusinken.

Bezüglich des zweiten Punktes kann ich mich viel kürzer fassen, denn einige wesentliche Merkmale des einstigen Zentrumsabgeordneten Krone sind schon angesprochen worden. Das Zentrum war bekanntlich eine Hauptstütze der Weimarer Koalition, und das hieß nicht nur: Koalition mit den Liberalen, sondern ebenso Koalition mit den Sozialdemokraten. Wer in diesem politischen Milieu sozialisiert worden ist, eignet sich nicht zur sterilen Konfrontationspolitik. Die weltanschaulichen Gräben zwischen der antikatholischen, säkularisierten SPD und dem Zentrum waren zwar sehr, sehr tief. Doch in der Sozialpolitik gab es viele Berührungspunkte, auch in jener prekären, vielen im Zentrum und in der SPD damals aber ganz natürlich erscheinenden Kombination des Nationalen mit einer um Ausgleich bemühten Friedenspolitik.

Krone ist in den fünfziger Jahren bald auch zu einer führenden Persönlichkeit der Adenauerschen Koalition geworden, die von dem unbarmherzigen Kanzler immer wieder in heftige Konfrontationen mit der SPD getrieben wurde, während in der großen Volkspartei CDU, beim Umgang mit der CSU und zeitweilig mit FDP und BHE die alten Zentrumskünste des Schnürens von Kompromißpaketen gefragt waren, worin Krone – 1955 bis 1960 Fraktionsvorsitzender – bald exzellierte. Doch sein Tagebuch, dessen erster Band nun vorliegt, beweist, daß er stets zu jenen CDU-Spitzenpolitikern mit einem guten Draht zur SPD gehörte. Wer mit Erich Ollenhauer in kritischer Lage Ende der Weimarer Republik im »Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold« zusammengearbeitet hat, vergißt das nicht so leicht. Und so war es kein Zufall, daß Krone seit dem Jahr 1961 der Liberalen immer überdrüssiger wurde und in der Großen Koalition eine durchaus denkbare Option gesehen, zeitweilig auch betrieben hat.

Zu dem Weimarer Erbe gehörte übrigens auch eine sentimentale Anhänglichkeit an die alte Reichshauptstadt Berlin. Der Terminus »Weimarer Republik« ist ja durchaus irreführend. Es wäre viel angebrachter, mit Blick auf die Jahre 1919 bis 1933 von der »Berliner Republik« zu sprechen. Zu jener Berliner Republik gehörte aber auch Krone. Wie so viele, die in jungen Jahren in Metropolen gelangen, dort Freunde finden, erste Erfolge haben, auch ihre persönlichen Tragödien erleben, fühlte er sich Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin zutiefst verbunden. Dort besaß er seine politische Verankerung, dort wurde er auch unablässig auf das Leiden und

die Unfreiheit in der Ostzone erinnert, dort atmete er gewissermaßen den Antikommunismus der fünfziger Jahre ein. So war er in der CDU ein sehr gewichtiger Exponent der Berlin-Lobby und der Wiedervereinigungspolitik, allerdings stets gebremst durch Adenauersche Nüchternheit. Er hat zwar auch in Bonn Wurzel geschlagen und mußte erkennen, daß die Bonner Republik seinen Grundüberzeugungen eigentlich eher entsprach als die gescheiterte »Berliner Republik« der Jahre vor 1933. Aber die Prägung durch die jungen Jahre blieb doch.

Nun – drittens – auch ein Wort zum Parlamentarier Krone. Die CDU kennt ja bekanntlich zweierlei Typen von Fraktionsführern: solche, die dem Kanzler – kritisch zwar, doch prinzipiell loyal – den Rücken freihalten und die parlamentarische Arbeit abnehmen, und jene anderen, die nur gerade soviel Loyalität aufbringen, wie dies ihr eigener Ehrgeiz oder – das war bei von Brentano nach 1961 der Fall – ihr eigenes Ressentiment zulassen. Krone gehörte zum ersteren Typus – nicht durchgehend pflegeleicht zwar, aber von niedersächsischer Loyalität. Für Adenauer war das unbezahlbar.

Dies Sich-Begnügen mit dem Amt des Fraktionsvorsitzenden hatte im wesentlichen drei Motive. Das erste war psychologischer Natur: phylogenetisch, wenn ich das einmal so sagen darf, war Adenauer der typische Leitwolf, ein Führungstier, während Krone temperamentsmäßig dazu neigte, sich einem überlegenen politischen Führer unterzuordnen. Der zweite Grund: Krone machte es Spaß, Parlamentarier zu sein, zumal er in den Bonner Jahren nie die Rolle des Hinterbänklers zu spielen hatte. Schon als Fraktionsgeschäftsführer vor 1955 hatte er zur Zeit der Abwesenheit von Brentanos das Fraktionsorchester zu dirigieren, erst recht als Fraktionsvorsitzender zwischen 1955 und 1961. »Seine Aufgabe war es vor allem«, schrieb der scharf beobachtende und scharfzüngige Walter Henkels, »die hitzigen und unbequemen Eiferer zu dämpfen« (das gab es noch häufiger in der damaligen CDU), »die Trägen und Lässigen auf Trab zu bringen« (die gab es gleichfalls) und den Zaghaften Mut zu geben. Das tat er mit der ihm eigenen ruhigen Art. Wer aber Freude an seinem parlamentarischen Amt hat, strebt nicht nach Ministerämtern. Das dritte Motiv für seine Loyalität war die Erkenntnis der Grenzen des eigenen Talents. Das Verwaltungsrecht war ihm fremd. Er besaß keinerlei Erfahrung in der Leitung großer Bürokrationen. Auch öffentliche Auftritte waren ihm zuwider, überhaupt die ganze Glamour-Seite eines Ministerlebens. Während der langen Bonner Jahre hat er sich keinen Frack gekauft, und statt sich abends auf Empfängen zu ergehen, zog er es meistens vor, zu Hause Akten durchzuarbeiten oder im Tagebuch einige Denkwürdigkeiten und seine Gedanken dazu festzuhalten.

Wenn ihn daher Adenauer in seiner Not, eine Kanzlerschaft Ludwig Erhards verhindern zu wollen, zwei oder dreimal darauf ansprach, er selbst – Heinrich Krone – könnte und sollte Bundeskanzler werden, ist er

klugerweise nicht darauf eingegangen, obwohl er auch Erhard zum Kanzler für ungeeignet hielt (was ihn aber nicht hinderte, den unklugen und – wie sich zeigte – verhängnisvollen Wunsch der Fraktion bei Adenauer nachhaltig zu vertreten).

Jedenfalls war er weder vom Ehrgeiz getrieben noch vom Willen zur Macht, und so eignete er sich in den letzten Jahren als Fraktionsvorsitzender ganz hervorragend dazu, den Diadochenkampf um die Nachfolge Adenauers hinauszuschieben und nach Kräften zu entschärfen. Die Auseinandersetzungen kamen erst voll zum Ausbruch, als er seine Position an der Fraktionspitze zugunsten eines Sonderministeriums geräumt hatte, dessen Funktion aus Adenauers Sicht darin bestand, sowohl Franz Josef Strauß (solange er noch Verteidigungsminister war) als auch den Außenminister Gerhard Schröder an der vollen Entfaltung zu hindern. Adenauer, ein mitleidloser Menschenkenner, wußte, daß Krone weder Strauß noch Schröder zugetan war, und sah so eine Möglichkeit, die beiden über den trotz mancher Vorbehalte und Kompromisse doch getreuen Heinrich Krone zu kontrollieren.

Die Bedeutung Heinrich Krones im Zenith der Adenauerjahre und in dessen Spätzeit war also – vierter und letzter Punkt – groß und weitreichend. Zunehmend brachte ihn Adenauer in die Position, als Exponent der immer noch starken katholischen Bataillone in der CDU die weltanschaulich zunehmend heterogene, bald auch zwischen CDU und CSU, ebenso zwischen Atlantikern und Kleineuropäern auseinanderstrebende Union auf einer mittleren Linie hinter ihm, dem Kanzler, zu versammeln. Das gelang Krone übrigens auch deshalb, weil ihn mit Staatssekretär Globke, einer anderen Säule der Adenauerschen Kanzlerdemokratie, ein enges Vertrauensverhältnis verband. Mehr und mehr wurde Krone schließlich zum Sachwalter der Parteiräson der Union – in manchem also Wehner zu vergleichen, freilich ohne dessen Abgründigkeit, ohne dessen Ehrgeiz und ohne dessen Streitsucht. Alles in allem war dieser bedächtige Niedersachse in den Adenauerjahren die Inkarnation des alten Zentrums, nunmehr allerdings im Zeichen des Unionsgedankens voll geöffnet für den evangelischen Volksteil, aber immer noch durch feste Glaubensüberzeugungen gekennzeichnet und durch die alte Zentrumstugend des Harmonisierens und Integrierens.

Wer Heinrich Krone so kennenlernen möchte, wie ich ihn eben – sicher nur recht unvollkommen – charakterisiert habe, sei freundlichst aufgefordert, den ersten Band des Tagebuchs Heinrich Krones zu studieren – noch besser nennt man es ein »Erinnerungsjournal«. Es ist von Hans-Otto Kleinmann umsichtig editiert, auch mit einem kundigen Vorwort versehen worden und gewährt sehr aufschlußreiche Einblicke ins Binnenleben der CDU, besonders auf die erste Riege ihrer Repräsentanten, von denen ein halbes Dutzend damals schon mit den Hufen scharfte, um – so die Kräfte und die Aufmerksamkeit des großen Dompteurs Adenauer nachlassen würden –

auszubrechen und die Konkurrenten hinter sich zu lassen. Wer derzeit studiert, was sich zwischen den Enkeln Willy Brandts abspielt, entdeckt beim Studium dieser Eintragungen, deren erster Teil bis 1961 jetzt vorliegt, eine Reihe von Analogien. Bonn bleibt Bonn, und die Berliner Republik auf die wir uns im Kriechgang zubewegen, dürfte sich künftig in dieser Hinsicht nicht anders darstellen.

Doch dieses Tagebuch, das mit einer Eintragung am 1. Januar 1945 beginnt und dessen letzter Eintrag im Jahr 1961 vom 12. November 1961 stammt (34 Jahre ist das nun schon her) – dieses Tagebuch ist viel mehr als eine unschätzbare Quelle zur Adenauer-Ära, überliefert von einem der wichtigsten Repräsentanten dieser Epoche. Es wird zugleich künftig, besser als jede Autobiographie oder Biographie dies könnte, die Erinnerung an Heinrich Krone dauerhaft lebendig halten. Viele Leser werden erst jetzt diesen doch eher verschlossenen Mann voll verstehen, der kompliziert war wie jeder Mensch auf seine Art und Weise kompliziert ist, kompliziert in allen Verästelungen seines Denkens und Fühlens, auch seines Glaubens.

Wer in ruhiger Stunde den ganzen, sehr reichhaltigen Band dieser Tagebuchaufzeichnungen liest, wird feststellen, daß Krone, der vor 100 Jahren ins Leben getreten ist und den wir alle noch in Erinnerung haben wie eine vom Alter zwar gezauste, aber doch ungebrochene Eiche – daß Krone also heute lebendig ist und mit seinen Aufzeichnungen wohl mehr zu packen weiß, als jede Würdigung eines Dritten dies tun könnte.

Denn nichts erweckt bei der politischen Klasse soviel Neugier als das, was Peter Glotz, der zwar nie so einflußreich war wie Heinrich Krone in seinen besten Zeiten, aber den Mächtigen immer nahe, einmal »die Innenansicht der Macht« genannt hat. Doch eröffnet sich hier eben nicht nur »die Innenansicht der Macht«, sondern auch die Innenansicht eines unvergeßlichen Mannes.

Lassen Sie uns zum Schluß nochmals den Blick auf den gesamten Lebensbogen Heinrich Krones richten, der am 1. Dezember 1895 als Sohn eines Arbeiters in Algermissen geboren wurde. Dieser Lebensbogen umspannt fast das ganze 20. Jahrhundert. Mitte der fünfziger Jahre bis in die Anfänge der sechziger Jahre hatte Krone den Höhepunkt seines Einflusses erreicht. Er erlebte auch – durchaus noch einflußreich, wenschon nicht mehr entscheidend – die kritischen Jahre der CDU zwischen 1963 und 1969, dann den Absturz und die lange Oppositionszeit. Als Helmut Kohl 1982 Bundeskanzler wurde, galt der damals 87jährige, fast völlig erblindete Greis schon längst als Nestor der CDU, und dieser sehr beständige Kämpfer für die Wiedervereinigung Deutschlands verstarb am 15. Oktober 1989, etwas mehr als drei Wochen vor dem Fall der Berliner Mauer.

Er stand zwar zeitweilig im ersten Glied, hat aber nie zur obersten Spitze gedrängt. Doch die parlamentarische Demokratie lebt davon, daß sich immer wieder Spitzenparlamentarier finden, die ihren ganzen Ehrgeiz darin setzen,

die Fraktionen und darüber hinaus die Partei zum Dienst am Staat anzuhalten und das Ungestüm der allzu Ehrgeizigen zu bremsen.

So wird man sich vielleicht auch in Zukunft an ihn erinnern, vor allem auch deshalb, weil er ein ganz gerader, unbestechlicher Abgeordneter war. Heute, da der Parlamentarismus in der gesamten westlichen Welt wegen der Raffgier, der Eigennützigkeit und der Volksverachtung mancher Parlamentarier in einen gewissen Mißkredit geraten ist, besteht Anlaß, an das Vorbild Heinrich Krones zu erinnern, den vor langen Jahrzehnten der schon erwähnte Walter Henkels mit wenigen knappen, aber treffenden Adjektiven wie folgt charakterisiert hat: »sauber, anständig, redlich, integer«. So steht er denen in Erinnerung, die ihn kannten, auch mir.